Die gestörte Feier

Autor(en): **Rheiner, Rudolf**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **18 (1950)**

Heft 12

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-570217

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die gestörte Feier

Von Rudolf Rheiner

Die Familie feierte Weihnacht.

Es war so, wie es sich für eine nicht aus dem Rahmen fallende Familie gehört. Man sang Weihnachtslieder, etwas zu wenig einfach und herzlich, mehr sentimental und frisiert, damit es auf den eingeladenen Zimmerherrn und die Bewohner des unteren Stockwerkes Eindruck machen sollte. Man teilte gegenseitig Geschenke aus, nicht ohne im Stillen sofort zu berechnen, dass man im Gegensatz zu dem, was man bekam, wieder einmal zu hoch in die Tasche gegriffen hatte. Man ass den Gansbraten, der zwar beinahe nicht für alle reichte, aber da die gesellschaftliche Unaufrichtigkeit gebot, nicht genügend zu essen, und man der Hausfrau ständig versicherte, dass man nun wirklich nicht mehr könne, so lief die Sache des Verzehrens noch gelinde ab. Nur Herr Bretscher von nebenan, der mit seiner Haushälterin erschienen war, stiess verstohlen seine Begleiterin mit dem Ellbogen an — in Wirklichkeit war sie sein Verhältnis, aber das wusste man nicht sicher, sonst hätte man natürlich von einer Einladung abgesehen. Schwiegersohn und Tochter verhielten sich distanziert. —

Der Occasions-Wein mundete noch ganz annehmbar, er löste die Zungen, verminderte die Hemmungen — und so sprach man bald über dies und jenes, über die Politik, über die Nachbarn, über frühere Zeiten, bedauerte die nicht beurlaubten Soldaten, bemitleidete die Arbeitslosen und Emigranten, und liess es sich im übrigen wohl schmecken.

Konrad, der Sohn des Hauses, blieb allein merkwürdig still. Seine Gedanken waren bei einem Menschen, der heute für ihn unerreichbar fern und doch der Inhalt seines Lebens blieb.

«Auf Ihr ganz Spezielles», meinte, schon etwas weinselig, der Wohnungsnachbar Herr Bretscher. «Hoffentlich feiern wir bald Ihre Verlobung!»

«Seine Braut weiss bloss noch nichts von ihm», kicherte die Haushälterin. «Man sieht ihn ja nie mit einem Fräulein auf der Strasse.»

«Ja, ich finde auch, es wäre bald an der Zeit, dass ich Grossvater würde», fügte mit einem derben Lachen das Familienoberhaupt hinzu. «Dreissig Jahre — und noch ledig, na, na!»

Man lachte, etwas laut und anzüglich, ohne sich dabei allzu viel zu denken. Man trank weiter, rauchte ausgiebig, bis der Tannenbaum mit dem liebenswerten Schmuck aus Kindertagen nur noch durch einen Nebel geahnt werden konnte. Man hechelte das halbe Quartier durch, in dem man wohnte und entdeckte erst nach geraumer Zeit, dass Konrad immer noch schwieg. Die Mutter, eine stille Frau mit verhärmten Zügen, in denen sich die Qual einer unerfüllten Ehe spiegelte, ging mit rührender Geschäftigkeit hin und her, um ja den Schein zu wahren, dass man sich nicht bescheiden müsse.

Plötzlich platzte die schwammige Haushälterin los, wie eine Gummiblase, die zu stark gefüllt war:

«Wissen Sie, Herr Konrad, dass der junge Franz Weber gestern im Geschäft entlassen worden ist?»

Die Muter starrte sie mit weiten Augen an: «Der junge Franz? Am Tag vor Weihnachten? Warum denn? Wir haben ihn immer gern bei uns gesehen . . .»

«Er treibt es mit einem Mann!» Wie ein giftiger Pfeil schwirrte dieses Wort aus dem Mund eines Weibes, das eine dumm-teuflische Befriedigung darin fand, endlich einen schmutzigen Hieb austeilen zu können. Und mit einem nicht wiederzugebendem Lächeln klappte die fette Lippe nochmals auseinander: «So, so, er verkehrte viel bei Ihnen . . .»

Konrad war weiss geworden wie das festliche Leinen auf dem Tisch. Jäh stand er auf, ergriff sein Glas und erhob es zum Wurf. Die Haushälterin kreischte auf — aber das Glas zerschlug am Boden. In fliegender Angst war seine Mutter neben ihn getreten und hielt bittend seine Hand umklammert, aber als sie in sein klares Auge sah, da wusste sie, dass ihr beider Geheimnis heute gebrochen werden musste.

Leise, aber mit drohender Deutlichkeit, sprach Konrad durch Dunst und Qualm die Worte:

«Franz war mein Freund, ja — es ist wahr. Ich liebe ihn, wie man nur einen Menschen lieben kann. Er ist geflohen vor einem verständnislosen Vater, vor einer verlogenen Konvention, geflohen in dieser Nacht, die für uns das schönste Fest geworden wäre, wenn er — einem bigotten Personalchef gegenüber etwas weniger ehrlich in seinen Aeusserungen gewesen wäre. Aber er konnte nicht lügen, so wie ich zehn Jahre lang gelogen habe! Er ist gerade und aufrichtig wie unverbildete Menschen aus dem Volke es sind. — Er wartet in Lugano, bis ich die Pass-Geschichten für ihn erledigt habe. Dann fährt er in eine andere Schweizer-Firma nach Süd-Amerika, wo man die Menschen nach ihren Leistungen beurteilt und nicht nach dem Schicksal ihrer Liebesneigung. Dort wird er warten auf mich — wie ich hier warte, bis wir den selben Weg in diesem Leben teilen dürfen.»

Das Entsetzen war zu gross, als dass einer in der weihnächtlichen Versammlung irgend ein Wort gefunden hätte. Es blieb auch still, als Konrad bereits in der geöffneten Türe stand.

«Und wenn Sie wollen, so können Sie das morgen dem ganzen Quartier erzählen! Von Neujahr an habe ich eine Stellung in Basel angenommen; mein zukünftiger Chef weiss Bescheid und freut sich, einen tüchtigen Abteilungsleiter zu bekommen. Im übrigen dürfte Ihnen nicht unbekannt sein, dass unsere Behörden ein — Konkubinat immer noch interessiert!»

Damit fiel die Türe ins Schloss — und die Haushälterin für diesen Abend in Ohnmacht. —

Konrad aber feierte seine stille Weihnacht mit Schnee und Wind unter den alten Bäumen am Zürichsee. —